

Zeitschrift: Schweizer Frauenblatt : Organ für Fraueninteressen und Frauenkultur
Herausgeber: Bund Schweizerischer Frauenvereine
Band: 16 (1934)
Heft: 32

Heft

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 01.02.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Schweizer Frauenblatt

Organ für Fraueninteressen und Frauenkultur

Offizielles Publikationsorgan des Bundes Schweizer Frauenvereine

Verlag: Gemelli & Co., Bern
Sprecher: Annahme: Publikationsamt, Winterthur, Bahnhofstrasse 2, 4. Stock, Bern
Administration, Druck und Expedition: Buchdruckerei Winterthur, 2, 4. Stock, Winterthur, Bahnhofstrasse 2, 4. Stock, Bern

Abonnementspreis: Für die Schweiz per Post jährlich Fr. 10.80, halbjährlich Fr. 5.80.
Auslands-Abonnement per Jahr Fr. 13.50.
Einzelnummern kosten 20 Rappen. Erhältlich auch in sämtlichen Buch- und Zeitschriften-Vertriebsstellen.
Abonnements-Eingehungen auf Postkassenkonto VIII b 58 Winterthur

Infektionspreis: Die einpaltige Nonpareille oder auch deren Raum 30 Rp. für die Schweiz, 60 Rp. für das Ausland. Postamt: Schweiz 30 Rp., Ausland Fr. 1.50. Chiffregebühr 30 Rp. Keine Verbindlichkeit für Placierungsvorschläge der Lesende / Infektionspreis Winterthur Abend

Wochenronik.

Inland.
Der Bundesrat hat den Bundesratsbeschluss über die wiesumstimmte eidgenössische Getränkesteuer zu Ende beraten und die Zustimmung an die Bundesversammlung genehmigt. Es wird folgende Steuer auf den einzelnen Getränkearten erhoben:
Steuerart
Mische bis Mische mehr als 5 dl
Wein 20 Rp.
Schäumwein 5
Desertwein 20
Obstwein und Obstmost 1
Obstschumwein 10
Bier 4
Untervergorener Traubenmost (alkoholfreier Wein) 1
Untervergorener Kernobstmost (süßer Most) 2
Winteralkohol, mit oder ohne künstliche Süßstoffe 1
Andere alkoholfreie Getränke (Tafelgetränke, Limonaden mit Zusatz von alkoholfreiem Bier) 2
Trübsäfte, Bereinigtes Bier 5
Erzeugnis 10

nun geregelt wurde. Bekanntlich haben sich unsere Behörden gestungen, für die Forderungen der Schweizerischen Gläubiger an Deutschland einzutreten. Das Abkommen steht nun vor, das vom 1. August 1934 an sämtliche in der Schweiz ansässigen natürlichen und juristischen Personen alle diejenigen Rechte, welche sie an deutsche bzw. an in Deutschland ansässige Gläubiger zu leisten haben, an die Schweizerische Nationalbank in Zürich beziehen. Die Vorschriften gilt für sämtliche Zahlungen im Waren-, wie auch im Weis- und Kuponverkehr. Die Verlesung dieser Vorschriften steht unter Strafe. Durch diese Konzentration der an Deutschland zu leistenden Schweizerischen Beiträge bei der Nationalbank ist es möglich worden, auf dem Verrechnungsweg einfluss der von Deutschland schuldischen Beiträge zu erhalten.

unter dem Oberbefehl Sitters steht. Die Vereidigung aller Reichswehrsoldaten auf den neuen Oberbefehlshaber wurde sofort durchgeführt, und der reibungslose Verlauf läßt darauf schließen, daß Vereinbarungen zwischen der Reichsregierung und Sitter stattgefunden haben, auf deren Auswirkungen man gespannt sein kann.
Nachträglich wurde beschlossen, die bereits zur Willigkeit gewordenen, für Deutschlands und auch Europas Gehilft zu bedeutungsvollen Neuerungen am 19. August einer Volksabstimmung zu unterbreiten. Man kann sich den Verlauf dieser Volksabstimmung nun voraus denken.
Wichtig ist dem so schwer geprüften deutschen Volk der Bomben der Weltanschauung im Zusammenhang mit der Erneuerung des Herrn v. Papen zum deutschen Gesandten in Wien zu sein und man darf gespannt sein, inwieweit dieser neue Wirkungsreis v. Papens zur Entfaltung oder erneuten Verschärfung der Lage in Österreich beitragen wird.



Danni Das (Nr. 3.3.)

Was bedeutet der Bergsport für die Frau.

Ich würde nicht zur Feder greifen, wenn ich nicht überzeugt wäre, daß der Bergsport zum Schönen gehört, das wir besitzen. Das es aber alles bedeuten kann, das läßt sich nicht mit zwei Worten sagen; denn er ist mannigfaltig wie kaum eine andere Sportart und bietet nicht nur dem Einzelnen vielerlei, sondern läßt jeden nach Umständen und Veranlagung verschiedene Nutzen.
Das Bergsteigen ist, wenn man nicht übertriebt, ein außerordentlich gesund. Es führt uns hinaus in Luft und Sonne, verschafft uns die nötige Bewegung, stärkt die Muskeln und regt überhaupt den ganzen Körper zur Arbeit an. Das ist für die heranwachsende Jugend von großer Bedeutung, nicht minder aber auch für die Älteren, die sich dadurch jung erhalten können. Nur darf man eines nicht vergessen: die zu bewältigenden Aufgaben müssen der Kraft entsprechen, sonst führt das Gegenteil herbei und schmerzhafte Schäden entstehen können. Aber das ist ja gerade das Schöne am Bergsteigen, daß jeder auf seine Rechnung kommen kann und daß es so unendlich reiche Auswahl bietet: vom leichtesten Grashalbes bis zum schwersten Kletterberg, vom bequemem Saumpfad bis zum mühsamsten Uebergang über Fels und Eis. Die Kunst besteht nur darin, das Richtige zu wählen.
Aber nicht nur in körperlicher Hinsicht, auch geistlich ist das Bergsteigen eine reiche Bereicherung. Was es für die Seele bedeutet, das ist schwer zu beschreiben, wohl aber in der Größe und Erhabenheit der Umgebung, anders als in der Konzentration auf die gestellte Aufgabe, speziell beim Klettern, seine Aufgabe hat. Und wie gut tut ein solches zeitweiliges Bergsteigen! Kommen wir dann zurück, so gibt uns die Bergsteigerung, ein Ziel erreicht, eine Leistung vollbracht zu haben, Mut und Sicherheit im täglichen Leben. Je höher das Ziel, umso größer natürlich auch die Bergsteigerung; und doch wollen wir uns vor Ueberreibungen hüten. Es kommt im Grunde weniger darauf an, ob wir länger oder länger marschieren sind, ob wir eine leichte oder

eine schwere Kletterei hinter uns haben, als daß wir mit offenen Augen durch diese Wunderwelt gingen und innerlich bereichert heimkehrten. Es scheint mir allerdings, daß diese Gefahr bei uns Frauen nicht so groß ist, weil wir den Bergsport wohl selten rein um des Erfolges oder einer Ueberleistung willen ausüben.
Uns allen gibt diese innere Befriedigungskraft und Freude, die glaube aber, daß sie für Menschen, die in irgendwelchen Konflikten stehen, geradezu zum Heilmittel werden kann: Ueberwertigkeitgefühle können dadurch überwunden werden, Ueberdrücktheit im Beruf, was bei Frauen ja nicht selten vorkommt, findet einen Ausweg, Enttäuschungen und Differenzen persönlicher Art erscheinen klein und unwichtig, u. s. f.
Nicht hoch genug kann nach meiner Ansicht der Bergsport mit der Natur, den der Bergsport aus dem Wesentlichen und dem höchsten dem Sachgemäßen so bitter nur tut, gewertet werden. Wie reich ist doch die Natur: Blumen und Tiere, Wasser und Gestein, Schnee und Eis! Wir schauen aber nicht nur diese Details, wir lernen auch die Erhabenheit des Gebirges als Ganzes kennen und ahnen die Größe der Schöpfung, so daß manchem von uns der Aufenthalt in den Bergen zum Gottesdienst wird. Wer hätte nicht bei einer nächtlichen Wanderung oder beim Sonnenanbruch in den Bergen schon so empfunden? Was würde nicht beim Wandern durch den frohen Morgen das Licht, die goldene Sonne, voll Freud und Sonne auf die Lippen gekommen?
Der Bergsport bringt uns fort von den Städten und der Zivilisation. Wir müssen uns mit einfacher Kost, oft mit primitiven Nachtlagern begnügen. Aber bedeutet nicht gerade das ein Ausspannen, eine Erholung? Der Bergsport bringt uns auch von der Masse der Menschen fern; er kann uns ganz in die Einsamkeit führen; er kann uns aber auch wertvolle menschliche Beziehungen verschaffen. Das gemeinsame Erleben, die gemeinsame Anstrengung, und oft

auch die gemeinsame Gefahr bindet uns an unsere Kameraden und knüpft enge freundschaftliche Bande. Ebenso steht es mit dem Verhältnis zwischen Tourist und Führer; und wer Führertouren macht, weiß, wie sehr wir uns diesen prächtigen Menschen verbunden fühlen. — An dem Zusammengehörigkeitsgefühl und ganz besonders auch an der Schönheit, an dem großen, stillen Reiz unserer Berge trägt sich auch unsere Vaterlandsliebe. Wir jähren, wie wir zu diesem Lande und seinen Menschen gehören, wie unsere Berge und unsere Freiheit uns sind und wie wir ohne das Eine oder Andere nicht leben könnten.
Aber das bietet der Bergsport uns als Frau, aber bietet er dies nur uns? Ich glaube nicht, ich bin im Gegenteil überzeugt, daß wir alle diese Momente auch beim männlichen Alpinismus finden; nicht bei jedem natürlich, so wenig jede Frau gleich empfänglich. In einem Punkt besteht jedoch ein Unterschied, nämlich darin, daß wir Frauen verhältnismäßig spät mit Bergsteigen angefangen haben. Es hängt dies mit der allgemeinen Entwicklung zusammen, und es hat seinen Grund, dem Geschlechten nachzutreten. Wir wollen uns diesem freuen, das uns heute auch dieses Gebiet erschlossen ist und wir hier etwas leisten können, und nicht zuletzt, daß wir im
Schweizerischen Frauenkalender
den Zusammenfluß der Gleichgesinnten gefunden haben. Dessen der Klub seit 1918 besteht und jedes Jahr neue Sektionen gegründet werden, — es sind heute deren 39 — fällt mir auf, wie wenig bekannt er eigentlich ist, weshalb ich nicht unterlassen wollte, hier ein Wort davon zu sagen.
Da es mir gelungen ist, die Schönheiten des Bergsportes so recht augenfällig zu schildern? Einen Vortrag allerdings habe ich noch nicht erwidert, denselben vielmehr bis zum Schluss aufgeschoben, weil er mir besonders wichtig erscheint: das Bergsteigen ist wohl ein Sport, aber kein Modesport. Ueberall sonst gibt es Mitläufer,
Die Zeit ist auch Ewigkeit, deren Stillstände die Menschen hören, deren Schläge sie zählen können.
Jeremias Gottlieb

Dug.

Von Dorette Sanhart
„Drei Jahre mehr, was bedeutet das, Dug?“
„Es bedeutet sehr viel. Ich bin eine Frau. Die Jahre einer Frau zählen doppelt. Doch nun seien Sie.“
„Johannes zog ein schmales Stück Papier aus der Tasche.“
„Nur ein Blatt, heißt leer und lebensfähiglos kein. Eine Sache überhauen, Vermerk, du bist zu Ende gekommen damit. Schöne ich mich etwa nicht zu Ende zu sein bereuen können, zu lebendigen Jahren?“
„Selbst zur Erbitterung, zur zornigen Tränenbeize? Wie wehrte ich mich nicht dagegen. Ich will verstehen den Sinn alles Lebens erst viel später.“
„Das ist alles, Dug.“
„Ich ist sehr viel. Sie hätten es am Ende Ihres Lebens nicht mehr lazen können. Wie kommen Sie dazu, so etwas zu wissen, jetzt schon?“
„Wichtig schenken diese Sätze in ihrem Zimmer und ich brauchte sie nur einzulangen.“
Dug wurde rot.
„Sie hätten also Nege angesetzt bei mir? Was wollen Sie eigentlich, Johannes? Sie müssen es mir ganz aufrichtig sagen.“
„Woll ich denn etwas? Sie sprechen oft so fonderbar. Wir kommt es vor, als wollten Sie sich in einer bösen Raune außerhalb des Lebens und betrachten es mit zugehörigen Augen. Und nun laze ich zu Ihnen beschließen: Sie sind zu jung dazu.“
Dug, plötzlich weich und müde, die Saltuna vergendend, die sie Johannes gegenüber meist anmahnt, mit kindlichem Gesicht:
„Ich mag es gerne, wenn Sie so mit mir sprechen.“

Nur dürfen Sie nicht an wie herum räteln. Das verflüchtigt beinahe zu einer Bergangehenheit. Ich habe nämlich besonders aufzuweisen. Mir genügt schon, daß es mir nicht gelang, meine Erfahrungen ohne lästige Ueberredung und lauber auf eine Kette aufzureihen. Ah, zurück? Guten Abend, Elner.“
In jenem gleichen Abend, Dug schaute etwas in der Ferne, in der sie Schriftstück, Zauberstein und Briefe aufbewahrt, fiel ihr ein Blatt Papier in die Hand. Zum ersten Mal seit vielen Monaten wollte sie einen Blick darauf tun. Sie schloß sich für einen Augenblick ab. Es war ein Brief von Weismann. Sie überlegte die erste Seite, kam aber ununterbrochen hartnäckig verfolge, wenig zu tun hatte mit dem bloßen Bericht auf eine Liebe. Nein, was sie beinahe nicht ertraug, auch jetzt nach vielen Jahren noch nicht ertraug, wurzelte in der Erkenntnis, daß der ferliche Papstgen seiner Menschen unter einem nachsichtigen Verurteilung nicht als so verpöndlich erwiebe wie irrendwunde. Schon die Lattade allein, daß sie sich mit ihren Gefühlen auseinanderzusetzen müßte, fand sie beinahe so schlimm, wie wenn sie über die Größe der vorausgesetzten Werte freilich wollte.
Weismann lie die Frage so häufig abschloß, überlegte sie nochmals mit der nödrigenen Sucht, festzuhalten, ob nicht doch die Heirat Christoph Weismanns ihren hartnäckigen Schmerz nähre. Nein, nein, das war es gewiß nicht und in diesem Augenblick durfte Dug, daß sie dies ein Kinderpiel bedeutete gemessen am anderen.

Johannes las vor. Er tat es mit einer verdunkelten, tiefem eindringlichen Stimme.
„Dieses rote gelbte Geschick vor mir mit den Spinnweben ist erst seit heute so unbegreiflich schön. Auch vor dem Fenster das weiche Februargrau. Am Morgen verdunde die Vogel zu singen. Bald ist es März. Die Erde braun und weich. Blumen kommen aus dem Boden. Dann kann ich nicht mehr an Bergangehen denken. Habe keine Zeit dazu. Muß umhergehen, horten, jagen. Wandern, Menschen treffen; ja dann habe ich genug zu tun vom Morgen bis zum Abend, vielleicht auch vom Abend bis zum Morgen. Es ist nur einmal März im Jahr. Und wenn der März nicht ist, mag es nicht sein, wenn man dem Sterben bricht und ihrer Bahn. Wie kann ein Mensch es wollen mit seiner Müdenbestimmung. Meine Freundin liebt die Blumen und die alligalenden Käfer und vor allem die Schmetterlinge. Sie findet deren Leben schön vom Anfang bis zum Ende. Und weiter als die Jahre einer Frau. Daran gemessen bleibt uns Zeit, noch vieles zu tun. Wenn auch in Eile. Eile ist nicht daselbe wie Hast. Die ist unvollkommen und fehlerhaft, jene aber kann wie ein leichtes Fliegen alles einbruchsvoller erschauen lassen. Es liegt Weismann darin, eine dringende Notwendigkeit. Nur was sein muß, von innen heraus kommt, ist schön.“
Johannes ließ das Blatt sinken.
„Sie sind wohl Gott ein Dichter, Johannes.“
„Nicht, nicht, Dug. Aber ich werde einer. Durch Sie.“
„Wieso durch mich?“
„Wie können Sie fragen, Dug. Sie, die lobt viel vom Leben versteht. Ich liebe Sie doch.“
Er lagte es beinahe unwillig. Dug sagte:
„Leben Sie die Stelle nochmals: ... und wenn

Jahre lebt ein Mensch. Haben Sie das auch schon empfunden? Ich glaube, das möchte man auch nach einem ganz bestimmten Erlebnis.“
„Sie sah auf. Johannes schmeig. Da erhob sie sich, trat hinter seinen Stuhl:
„Sie lieben mich also, Johannes? Glauben es zu tun?“
„Ja, ja,“ sagte er heftig, beinahe böse, „warum glauben Sie mir denn nicht?“
„Weil...“ Doch, ich glaube Ihnen. Sie haben recht. Das Leben ist kurz. Und ohne Liebe ein Nichts.“
„Johannes schmeig nach ihm beiden Händen und wühlte sein Gesicht in ihre Schöpfung.“
„Gibt es Beziehungen zwischen Menschen, die über eine Stunde hinaus vollkommen erblüht sind? Die menschliche Natur müßte einfacher sein, um sich die ungeliebte Sauberkeit zu bewahren. Dug sah ihren Irrtum eigentlich in dem Augenblick ein, als Johannes sie zum erstenmal küßte. Es war angenehm, sie gefand es sich ein, aber es erfüllte sie nicht. Eine Frau, die Küsse empfängt, ohne sich ihrer Weichheit bewußt zu werden, sollte ihren Geschlechten näher auf den Grund gehen. Die Schönheit nach Liebe lebte in Dug viel einbreiteter als ihre Liebe selbst. Die Liebe ließ nicht Johannes, sie ließ nicht Gott immer noch Christoph. Jenes Erlebnis hielt sie fest, weil der natürliche Ablauf im ursprünglichen Augenblick abgebrochen wurde. Sie konnte sich davon nicht befreien, weil es nicht ausgebrochen war. Dug hing im Leben. Konnte man es nicht abel nehmen, daß sie wieder einmal Fuß lassen wollte? Nein, das durfte man billigerweise nicht. Sie war doch jung, mußte den Versuch machen, mit sich und der Welt ins Geleite zu kommen. Die Menschen um sie herum

Auf diesem Grundstein baut sich die Pfadfinder-Gründung auf. Durch Spiel und Arbeit beschreiben wir, das Mädchen dem Geiste näher zu bringen, d. h. es zu einem verantwortungsbewussten, moralisch und physisch gebundenen Menschen heranzubilden; es soll sich seiner Verantwortungen gegen Gott, gegen den Staat und gegen die Familie bewusst werden. Zugleich sollen ihm aber auch die Mittel an die Hand gegeben werden, diese Aufgaben zu erfüllen.

Ein Mensch, der nie in seinem Leben eine Arbeit selbständig auszuführen hatte, kennt kein Verantwortungsgefühl. Es ist deshalb unser Bestreben, die Pfadfinderin zur Selbständigkeit zu erziehen. Indem wir schon im jüngeren Pfadfinden kleine, aber bestimmte Arbeiten ausweisen und streng auf deren pünktliche und vollständige Ausführung beharren, wird langsam das Verantwortungsgefühl geweckt. Allmählich werden die Anforderungen gesteigert, die Lösung erfordert mehr Ausdauer und Selbständigkeit. So trägt z. B. eine 16-jährige Pfadfinderin die Verantwortung für die moralische und technische Weiterbildung von 5-7 jüngeren Pfadfinderinnen.

Um dieser Verantwortung gerecht zu werden, um Jüngern Vorbild sein zu können, muß das Mädchen selbst gewisse Charaktereigenschaften besitzen, es muß selbst das Pfadfinden-Ziel zur Grundlage seines Lebens machen. Dies ist ihm aber nur möglich durch ununterbrochene Selbstkontrolle. So bildet die Selbstbeurteilung einen wichtigen Faktor unseres Programms.

Die praktische Arbeit. Dieser mehr objektiven Seite steht die praktische Arbeit gegenüber. Innerhalb dieser ist die Pfadfinderin zu lehren, sich mit wenigem zu helfen, sie zur Einfachheit zu erziehen. Arbeiten wie: Abwaschen im Freien, Herstellen von Gebrauchsgegenständen aus wenig oder altem Material sollen sie dazu anleiten. Hier liegt auch der Wert unserer Examen. Sie sollen der Pfadfinderin ermöglichen, sich nicht nur Wissen, sondern Können anzueignen. Wir trachten deshalb nicht nach quantitativen Können, wir wollen vielmehr, daß die Pfadfinderin das Wesentliche wirklich beherrscht. Sie soll nicht durch etwas Neues beunruhigt werden, sondern die Übung das Gewohnte präsent haben. Daraus ist in ein neues Wissensgebiet ein, so soll es aus Interesse an der Sache, nicht um eines bestimmten Penziums willen geschehen. — Doch nicht nur darin liegt der Wert unserer praktischen Tätigkeit. Wir möchten im Mädchen die Liebe und Achtung für die Arbeit erwecken; für die Arbeit einerseits, für den arbeitenden Menschen andererseits.

So weit die Verhältnisse es erlauben, finden alle Übungen im Freien statt. Auch unternehmen wir Touren und Ausflüge. Dadurch soll das Mädchen der Natur näher gebracht werden, es soll in sie eindringen und sie verstehen lernen. Nicht Theorien sind es, sondern eigenes Erleben, die im Grunde die Liebe zur Natur und mit ihr die Liebe zur Heimat wecken. — Das Leben im Freien bietet dem Mädchen seiner Gelegenheit, seinen Körper zu stärken. Dabei gehen wir aber nicht auf Motorleistungen aus. Die Pfadfinderin soll sich im Gegenteil ihrer Beanspruchung bewusst werden und wissen, daß sie nicht nur ihre geistigen Begabungen, sondern auch ihren Körper zu pflegen und zu erhalten hat. Sie soll sowohl moralisch als auch physisch gesund leben.

Die Erziehung zur Hilfsbereitschaft. Das Wort „Allzeit bereit“ umreißt mit aller Deutlichkeit einen weiteren Punkt unseres Programms: die Erziehung zur Hilfsbereitschaft. Auch hier gehen wir auf dem oben genannten Wege vor. Kleine Hilfsleistungen, die den Kräften der Pfadfinderin angepaßt sind, sollen beim Mädchen den Sinn für den Mitmenschen, für den Dienst am Mitmenschen wachrufen. Hierzu liegt es auch dem tiefsten Sinn unserer Sammelarbeiten. Die meisten Pfadfinderarbeiten sind in noch so klein, selbständig zu helfen, aber sie sollen lehren, daß oft durch gemeinsame Anstrengung ein Ziel erreicht werden kann, das einem Einzelnen unerschaffbar ist. Indem wir von ihnen kleine Handreichungen verlangen, zeigen wir ihnen auch, daß es keiner großen Gelegenheiten bedarf, um zu helfen, sondern daß der Alltag deren genug bietet.

Nun noch ein Wort über die Organisation. Schon die Zahl der Mitglieder bedingt eine Einteilung in Einheiten. Jede dieser Einheiten steht unter der Leitung eines verantwortlichen Führers, die meist älter als die Pfadfinderin (16-22 Jahre), ihnen als ältere Schwester hilft, dem Pfadfinden-Ziel nach zu folgen.

Angeboten angenommen. Er hat Wasser herbeibringen und zu trinken, wie es verteilt wird. Und vielmehr als die Blumen interessiert ihn seine Arbeitsfähigkeit. Leider kommt die Taube recht bald nach Hause und so ist auch sein Besuch zu Ende. Der Abschied ist der denkbar herabstimmend, er ist enttäuscht von der fremden Frau, die ihm so freundlich mit ihm plauderte und er hat freudig: „So komme wieder zu dir, ich mag dich.“

Und er kommt wirklich wieder. Er findet dabei tausend Ausreden, um angeblich zur Taube gehen zu dürfen. In Wirklichkeit will er seine neue Freundin sehen und sprechen. Und er hat fast immer das Glück, ihr irgendwo im Haus oder im Garten zu begegnen. Jährlichen Besuchs ist er sich in Selbstlosigkeit. Er bringt seiner großen Freundin immer die Hälfte der ihm bestimmten Süßigkeiten und seine strahlenden Augen erzählen ihr dabei von seiner veredelnden Liebe.

Eines Tages treffen sich der kleine Mann und die junge Frau auf der Straße. Er ist unterwegs, Einkäufe zu besorgen und sie sitzt in einem Auto und lenkt es. Im ersten Augenblick ist er ganz vor Staunen, dann wundert er sich, daß er sie nicht mehr erkennt. Sie hat ein neues Kostüm, die Haare sind anders gefärbt, die Augen sind anders geformt. Sie hat ein neues Kostüm, die Haare sind anders gefärbt, die Augen sind anders geformt. Sie hat ein neues Kostüm, die Haare sind anders gefärbt, die Augen sind anders geformt.

men. Wenn wir in diesen Absichtungen eine ziemlich straffe Disziplin verlangen, so geschieht es nicht aus Freude am Soldatenpielen, sondern um der Pfadfinderin selbst willen. Wo viele beieinander sind, muß eine Ordnung sein. So auch bei den Pfadfinderinnen.

Wir wollen keine Forderungen, wir wollen erogene Menschen. Durch äußere Disziplin wird der Geist für Ordnung, für Genauigkeit und Pünktlichkeit geweckt. Dadurch, daß sich die Pfadfinderin freiwillig der allgemeinen Ordnung unterzieht, lernt sie von selbst nicht nur äußere, sondern innere Disziplin. Von welcher Wichtigkeit diese ist, ist wohl jedem klar. Unsere Zeit braucht keine ungelögten Menschen, keine Egoisten. Sie braucht Menschen, die über das Ich das Ganze stellen und die bereit sind, sich zugunsten ihrer Mitmenschen unterzuordnen, die bereit sind, an ihrem Platte ihre Pflicht zu tun, unbekümmert um ihre eigene Person. Zu diesem Ziele beizutragen, ist der Zweck der Pfadfinderbewegung.

Die 8. Weltkonferenz der Pfadfinderinnen

wird vom 9.-17. August in Adelsboden abgehalten, wo von Mrs. James J. Storow aus Boston vor zwei Jahren ein prächtiges Chalet erbaut und den Pfadfinderinnen aller Länder zum Geschenk gemacht wurde.

Der Pfadfinderinnenbund der ganzen Welt zählt nun 120,000 Mitglieder, Mädchen und Frauen, die alle daselbst Verschiedenes abgeben und dem alten Gesele gehören. Dazu kommen noch Millionen von Frauen, die ein Pfadfinden waren, das Ideal des Pfadfindertums erlangen und in ihrem Leben die Pflichten zu bewerkstelligen suchen, die ihnen ein Pfadfinden waren.

Zu dieser Konferenz werden Delegierte aus 28 Ländern zusammenkommen. Indien, Japan, Amerika, Australien und Afrika werden ihre Vertreterinnen entsenden.

Delegierten der verschiedenen Länder werden am Abend des 9. August von Frau G. A. G. der Schweizerischen Hauptführerin, willkommen gesprochen. Sie wurde als Vize-Präsidentin der Konferenz ernannt.

Die Konferenz selbst wird durch die „World Chief“ (Weltchef) Mrs. G. A. G. geleitet. Die Konferenz ist die Präsidentin der amerikanischen Pfadfinderinnen, Mrs. Nicolas Brab. Auch Mrs. James J. Storow, die Stifterin des internationalen Pfadfindertums in Adelsboden, die während der Konferenz die Pfadfinderinnen von allen Ländern und viele andere bedeutende Frauen aus dem ganzen Welt.

Viele Schweizerinnen sind mit den Vorbereitungen zum Empfang der fremden Gäste beschäftigt und hoffen, ihnen einen möglichst unmisslichen Eindruck zu hinterlassen. In Adelsboden wird eine Ausstellung von Arbeiten aus allen Ländern stattfinden.

Eine Sozialarbeiterin: Frau Mutter Theresia Scherer.

Katharina Scherer war das 3. Tochterlein von achtzehn Bauersleuten in Meggen am Rheinfeldersee. Sie wurde am 31. Oktober 1825 geboren. Schon im Alter von 6 Jahren verlor sie den Vater und da es der Mutter nicht möglich war, die achtköpfige Familie allein zu versorgen, so wurde Katharina zu zwei älteren Kindern, die sich ihrer weiteren Erziehung widmeten. Das leibliche, fröhliche Kind war überall beliebt, zu Hause und in der Schule, trotzdem sie gerade dort oft Mühe hatte, sich zu konzentrieren. Sie führte bei den alten Junggesellen ein sehr abwechslungsreiches, lustiges Leben, trieb Musik, hatte Freunde am Tanz und schaute auch oft und gern in den Spiegel. — Die Mutter war darüber nicht entsetzt, auch die Enten waren mit dieser Lebensart nicht ganz einverstanden und so wurde Katharina eine gute Hausfrau, die ihr späteren Leben in eine erfrischende Umgebung kommen. Am Spital in Luzern sollte die Tochter von den erfahrenen Schwestern in die Hauswirtschaft eingeführt und in freier Zucht gehalten werden.

Diese Umstellung sagte dem lebensfrohen Mädchen gar nicht zu. Das viele zur Kirche gehen, der harte Umgang mit Kranken und Gebrechlichen war nicht sehr anregend und sie lehnte sich nach dem Megger Leben zurück. Mit der Zeit fand sie sich aber allmählich zurecht und fand Freude an der ersten Lebenszeit der Schule. Nach 2 Jahren übte sie, daß der Schwermereber künftig ihre Lehren ausfüllen sollte. In dieser Zeit hörte sie, daß ein Dominikaner, Vater Theobaldus Florentini, sich mit dem Gebanten

trug, eine schweizerische Schwesternkongregation des Mutterhauses zu gründen. Dieser Gedanke, erst 26jährige Pfaffen war ein unternehmungs-lustiger Mann. Die Zeiten damals waren sehr bewegt. 1841 hatte der Basler Grobhart die Aufhebung aller Klöster beschlossen und Vater Theobaldus mußte sich nach der freieren Schweiz zurückziehen. 1844 gründete er das Leprosinstitut in Bern.

Wenig nachher sollte Katharina Scherer dorthin kommen. Doch die Pfadfinderbewegung zog sie in einen jenen Instinkt anzuziehen, blieb sie fest. Sie trat 1845 dort ein und nahm den Ordensnamen Maria Theresia an. Nach einjähriger Ausbildung arbeitete sie an verschiedenen Orten als Leprosin. Vater Theobaldus gründete neuer Handier. Er sah die Not und das Elend des Volkes und wollte Arbeitsmöglichkeiten und Verdienstmöglichkeiten schaffen. Maria Theresia wurde Leiterin eines seiner Häuser in der Ardenne an der Grenze, später des Leprosinstituts in Chaux-de-Fonds. Schwierigkeiten finanzieller und anderer Art fanden sich immer neue Hilfsmittel. 1856 wurde das

Mutterhaus in Ingenbohl gegründet und Maria Theresia als Leiterin gewählt. Der Anfang war nicht leicht; zahlreiche Kranke meldeten sich zur Aufnahme, und Mutter Theresia mußte nur zu gut, daß sie mit der Anstellung von Schwestern vorzüglich sein mußte, auch wollte sie, daß das Institut nicht allzu groß werden sollte, denn die Gefahr einer Zersplitterung war sehr nahegelegen.

Vater Theobaldus gründete in der Zeit immer neue Institute, hauptsächlich Hospizen aller Art, die sich allmählich sehr gut zu bewähren schienen. Als die Generalabkunft von Ingenbohl sah, wie er sich immer weniger um ihr Haus kümmern konnte, das Institut wurde immer größer und kam in finanzielle Schwierigkeiten. Sie wandte sich an den Bischof von Chur, doch konnte ihr auch von dort nicht sofort geholfen werden.

Der ganz plötzliche Tod von Vater Theobaldus für Maria Theresia ein gar schwerer Schlag. Die währende Abwesenheit von 120,000 Frauen, die sie wohl auch ganz, erst nach einigen Jahren konnte sie mit Hilfe von Freunden und des Nachfolgers von P. Theobaldus, P. Antier Regli, den Verpflichtungen nachkommen. Als Vater Regli nach ganz kurzer Amtszeit starb, traten neue Schwierigkeiten auf. Sein Nachfolger hätte sich verpflichtet, Ingenbohl zu reformieren. Neue Satzungen sollten gegeben und das Ganze anders aufgebaut werden. Mutter Theresia wehrte sich mit allen Kräften gegen diese ungewünschten Änderungen. Als alles nicht mehr zu retten war, schied sie von Chur in die Schweiz. Dort sollte ein Generalturn auf den Bischof von allen befreundeten Fürstern ein, Ingenbohl wurde von dem ungewählten Vater Paul Auberer erklärt, und die Demission Maria Theresias nicht angenommen.

Das Institut breitete sich immer mehr aus, in Ober-Schweiz, Nöthen, Galobenen, Mähren und Steiermark wurden Häuser gegründet, 1886 das Theobaldianum in Zürich. Mutter Theresia war eine ideale Führerin aller dieser Institute. Der Lebensstil, über das Ganze, eine seltene Zielgenauigkeit, ruhiges, überlegenes Wesen, unerschütterliche, aber auch wahre Bescheidenheit, die sie voll Klugheit vorbereitete. Ihr Mut war nicht hart und stöck, sondern echt menschlich. Natürlich hat sie die Widerwärtigkeiten in ihrer ganzen Härte empfunden, das gefiel sie selber, doch immer wieder überwand sie die zeitlichen Depressionen, daß ihrer Umgebung sie kaum wahrnahm. Dieser gleichmäßige Frohsinn, diese bessere Ausgeglichenheit ist für eine Führerin von großer Bedeutung. Nichts verdient mehr die Unternehmung als die Unternehmung der Jugend heranzubilden, die in der Stimmung, die Ungleichmäßigkeit in der Behandlung, Mutter Theresia führte ihre großen Unternehmungen mit fester Hand. Festigkeit ist bei Leitung so vieler verschiedener Individuen, die sich manchmal nicht so leicht in das Ganze fügen wollen, unbedingte Notwendigkeit. Gilt, der die Dornen durch jahrelangen geschäftlichen Verkehr kannte, schrieb von ihr:

Frau Mutter Theresia war die ausgesprochene Regentennatur, die nie jemals unter Frauen geübt haben, dabei frei von jedem Egoismus, das Gehörnis der wunderbaren Macht über die Menschen. Auch das Augenwinkeln, die Instinkte die ruhige, sichere Führung, und hauptsächlich das Mütterliche in Maria Theresia. Gelegentlich war es nicht immer leicht, 1500 Schwestern

Mutter zu sein, so daß jede das Gefühl hatte, in ein Mutterhaus eingeschlossen zu sein; das ist ein edles und gültiges, schließliches Herz voraus. Ihre Mütterlichkeit sprach sich besonders in den vielen Briefen aus, die sie an die Schwestern schrieb. Sie besetzt, tröstet, muntert auf, geht auf ihre Schwierigkeiten ein und ermahnt immer wieder zu Mut und Geduld. Worin das letzte Geheimnis ihrer Eigenart lag, sagt uns Mutter Theresia selber. Es lag in ihrer Gerechtigkeit, in ihrer Gerechtigkeit. Jeden Morgen widmete sie längere Zeit dem befristeten, betrachteten Gebete.

Von langem Leben wurde sie im Juni 1888 erlöst. Die letzten Jahre waren für sie sehr schwer, am meisten litt die unermüdete Frau unter der billigen Unfertigkeit, zu der sie, deren ganzes Leben der Arbeit gegolten hatte, benutzt war.

Das Institut, dem sie durch ihre vorbildliche Führung einen so mächtigen Impuls gegeben hat, hat sich mit erlauchter Vitalität fortentwickelt.

Ingenbohl hat heute zahlreiche Schulen, Seemannskolonien, Gymnasien, Erziehungsanstalten, Krankenhäuser, Kliniken, Sanatorien, Augenheilstätten, Anstalten, Erholungsheime, Krippen und Säuglingsheime, Kinderärger, Horte, Waisenanstalten, Schulen und Anstalten für Anomale, Blinde und Taubstumme, Armenanstalten und Altersheim, Fürsorgeheime und Strafanstalten, in denen über 8000 Schwestern arbeiten.

Es lebt die Erinnerung an diese tatkräftige und weise Frau auch heute fort in ihren Werken. Nach einem Vertrag, von Frau Dr. de Chalonan, gehalten an der Versammlung des 1933 des Schweiz. Verbandes Volksheim, Bd.

Im Spiegel des Alltags

gibt uns hier eine im Punkt gewerbliche tätige Frau in einer Teilstudie Einblick in die intimsten Beziehungen zwischen „Kundin und Köchin“. Sie schreibt uns:

Nach nehme das Kunstgewerbe als Beobachtungspunkt. Als Objekt, die neurotische Dame. Man trifft sie nicht immer hundertprozentig. Aber in Wirtshäusern fällt sie einem immer wieder ins Auge. Sie tritt selbstbewusst auf. Daran erkennt man, daß sie wirtshaus ist. Sie ist wohl präpariert, d. h. sie hat etwas ausgeklüffelt, welches sie unbedingt haben muß. Natürlich ist es nicht vorhanden.

Sie erprobt uns auf Willigkeit: ob wir das machen könnten? Wenn wir Hoffnung geben, hat sie ein Lob bereit. In ihrem Gehirn beginnt der Selbstgenuss zu den Fremden, die eben dieses kleine Etwas nicht haben und dafür Preisgeben an ihren Geschmack werden verlieren müssen. Im Stillen denkt sie sogar, daß sie an der Verbindung des Gedächtnisses überhaupt beteiligt ist. Sie schließt nun in der Harmonisierung der Farben. Ihr Auge ist auch unendlich schärfertig. Doch es ist Selbstgenuss, sie merkt man daran, daß sie keine deutliche Hand hat. Sie weiß nicht, daß man durch Abstrahlend viel genauer beobachtet bekommt über eine Oberflächenbeobachtung, eine Beobachtung, eine Gefahr. Vor ihrem inneren Auge zieht sie ihr Antlitz vorbei. „Sie können ja nicht wissen, wie es bei mir aussieht.“ Sie sieht vergrößert, Weisheit und Parallelen. Die sind in der Regel im Arbeitsraum nicht zu finden. „Wieso sieht diese Farbe hier? Oder noch besser jene? Es ist doch nicht so.“ Sie will nicht wissen und verwirrt sich. Ihre Beziehung zu ihrem Dingen ist eine Kette von Erörterungen, um Tropfenkultus. Sie merkt, daß sie es hier

(Der Polizist zum unachtsamen Automobilisten.)

Sag Deiner Mutter, du benutzst BANAGO



Kraftgetränk zum Frühstück & Abendbrot

über hütet den Wagen. Und über alles, was ihm durch den Kopf geht, plaudert er mit ihr. Auch über ihre weissen Hände, die so viel schöner leuchten, als die seinen. Und er erklärt es ihr damit, daß er eben einen Krampfadler habe, für den er am Sandhauhen Worte und Klagen zu bereiten und in der Wiege Grabschiffel als Gemüts zu holen hat.

Aber dahinter wächert er nur die Hände viel älteres und gründerlicher. Ueberhaupt ist er vieles von selbst, ohne daß man ihn dazu ermahnen muß. Und beim Abendbrot kommt jetzt jedesmal der Wein: „Lieber Gott, mach, daß auch meine Freundin eine gute Nacht hat.“ Und er ist auch die Mutter immer noch weit und weit, besonders wenn ein Gewitter kommt, ist er gar zu gerne in ihrem Schutze. Und er bemüht sich schlicht, auch für seine ungewanderte Liebe zu besorgen. Ja, er scheint ihr sein eigenes Leben und meint, jetzt muß er dann meine Freundin einmal richtig kennen lernen.“ Diese Bescheidenheit ergibt sich unermüdet und bald von selbst. Als der kleine Mann wieder einmal im Auto mitgehen fährt ist und vor einem Geschäft den Wagen hütet, kommt die Mutter des Weges. Und überdies ist über dieses sich schon Bescheiden mit ihr. „Ach, jetzt in diesen Tagen, Mutter, sie ist drinnen. Und sie dir an und schau, wie schön sie ist.“

Und doch bleibt diese schöne Zeit auch für den kleinen Mann nicht ungetrübter. Eines Tages sieht ein geistesvoller Herr neben der jungen Frau im Wagen ein kleines Kind, das ein wenig wie sie aussieht. Gleichwohl wird der kleine Freund am Wege nicht vergessen, aber er muß hinten im Auto und ganz alleine sitzen. Das liebt sich noch verwenden, würde er nicht auch verwenden, daß der Herr nun immer mehr die jungen Frauen liebt. Das ist nicht nur für seine gute Empfindung. Liebe und darum strebt er, in F. Frau er kann: „Ich will aussteigen, aussteigen.“ Und als der fröhliche Herr ihn gar herausstößt, übermannt ihn der große Schmerz und er schluchzt auf: „Zummes Zeug das...“

„Mein Dorf am See.“

Erzählungen aus der Auserziehung von Josef Camenzind, herausgegeben von Verlag Dieder, Freiburg im Breisgau, in Leinen geb. M. 3.20; geb. M. 2.—, 200 Seiten hat. — Unter anderem die Jugend heranzubilden, dessen bedarf ist der unerschütterliche Führer und Beobachter; der dem Verantwortung bewußten Buches. „Mein Dorf am See“ ist ein solches Buch, ist ein einfacher Volkserzähler, der seine Gestalten jenseits bedarf, für die scharf, so, daß er den Leser als gleichsam selber zurechtfinden muß. Die Gestalten, die neben dem großen, allgegenwärtigen Schweizer-Dichter Zermas Gotthelf zu stellen. Denn auch Josef Camenzind ist ein ganzer, ein ungeborener Dichter, weil er ein ganzer Mensch ist. Solcher Schiller brachte sich Gotthelf wahrlich nicht zu schämen, aber abgesehen von der ewigen Arbeit, die Camenzind noch nicht erreicht, oder angeht hat, vermag er als Einzelerzähler sehr wohl neben diesem Altmeister zu stehen. Der Gotthelf kennt, wer ihn so hoch verehrt, so überredet und unbedingte will ich er sagen, der Frau wohl erachtet, wie ich die den neuen Auserziehung Josef Camenzind einfließen kann, um so etwas zu sagen und verantworten zu wollen. Er hat natürlich auch verschiedene, kleine Schwächen mit Zermas Gotthelf gemein, gerät in Einzelheiten, aber der Weltkenntnis des Gotthelfen das macht er auch in seinen Einheiten noch sichtbar und unverkennbar ist man wieder drin, im Weisheit.

Man könnte das Buch einem jungen Lehrer empfehlen, weil er das Buchers in ihm schlagen fühlt, blühend froh, erbaumungswürdig und weisere, feineswegs bedrückend. Man dürfte wohl hoffen, eine jungen Mutter mit diesem handlichen Buche einen kleinen Einblick vor das Angehörte zu halten. Mit der Genußlosigkeit, die eben ein geliebtes Volkstuch zu stellen, erachtet ist: „Lift Du auch amüßend zu antworten, wie die junge Mutter-Gestalt im Dorf am See?“

„Mein Dorf am See“ ist ein solches Buch, ist ein einfacher Volkserzähler, der seine Gestalten jenseits bedarf, für die scharf, so, daß er den Leser als gleichsam selber zurechtfinden muß. Die Gestalten, die neben dem großen, allgegenwärtigen Schweizer-Dichter Zermas Gotthelf zu stellen. Denn auch Josef Camenzind ist ein ganzer, ein ungeborener Dichter, weil er ein ganzer Mensch ist. Solcher Schiller brachte sich Gotthelf wahrlich nicht zu schämen, aber abgesehen von der ewigen Arbeit, die Camenzind noch nicht erreicht, oder angeht hat, vermag er als Einzelerzähler sehr wohl neben diesem Altmeister zu stehen. Der Gotthelf kennt, wer ihn so hoch verehrt, so überredet und unbedingte will ich er sagen, der Frau wohl erachtet, wie ich die den neuen Auserziehung Josef Camenzind einfließen kann, um so etwas zu sagen und verantworten zu wollen. Er hat natürlich auch verschiedene, kleine Schwächen mit Zermas Gotthelf gemein, gerät in Einzelheiten, aber der Weltkenntnis des Gotthelfen das macht er auch in seinen Einheiten noch sichtbar und unverkennbar ist man wieder drin, im Weisheit.

